

Michael Makropoulos

Feindschaft. Die absolute Grenze des Sozialen
(Leseprobe)

I.

Anders als Konkurrenz, Rivalität, Diskriminierung, Ressentiment, Konflikt und Gewalt ist Feindschaft kein Gegenstand der Soziologie. Einen entsprechenden Eintrag gibt es in den einschlägigen Wörterbüchern nicht. Und das Phänomen ist in ihren kanonischen Texten – wenn überhaupt – allenfalls ein Randaspekt. Das hat sachliche Gründe. Denn obwohl jede Konkurrenz mindestens einen Verlierer hervorbringt, jede Rivalität einen Machtkampf provoziert, jede Diskriminierung eine Gerechtigkeitserwartung enttäuscht, jedes Ressentiment ohnmächtige Wut schürt und jede Gewalttat eine Verletzung zufügt, sind solche negativen Sozialverhältnisse häufig funktionale und nicht selten konstituierende Elemente von sozialen Ordnungen. Diese Ordnungen mögen zwar nicht den kommunikativen und kooperativen Gesellschaftsmodellen entsprechen, die den sozialtheoretischen Mainstream bilden; aber der negative Bezug zum Anderen bestimmt mitunter selbst die positiven Sozialverhältnisse, die in Vergesellschaftungsprozessen scheinbar dominierend sind. Und manchmal liegt er ihnen sogar voraus. Solange ihre Negativität beherrschbar bleibt und sofern sie vergesellschaftende Effekte haben, stehen negative Sozialverhältnisse jedenfalls im Horizont tolerierbarer, wenn nicht sogar wünschbarer Vergesellschaftungsmöglichkeiten. Deshalb bleibt ihre Negativität stets eine relative Negativität – selbst im Fall der offenen Gewalt, also der „absichtlichen körperlichen Verletzung anderer“.¹ Denn auch dort, wo sie destruktiv sind, bleiben negative Sozialverhältnisse weiterhin soziale Verhältnisse. Sie stellen Sozialität nicht als solche zur Disposition. Anders verhält es sich dagegen mit der Feindschaft. Sie ist nicht nur die extreme Radikalisierung negativer Sozialverhältnisse; ihre Negativität hat vielmehr prinzipiell etwas Absolutes. Denn die Destruktivität der Feindschaft schließt im Unterschied zu den anderen Formen negativer Sozialverhältnisse bewusst die reale Möglichkeit ein, den Anderen nicht nur zu schlagen, zu demütigen, zu erniedrigen, zu bekämpfen oder zu verletzen, sondern physisch zu vernichten.

¹ So Heinrich Popitz: „Gewalt“, in ders., *Phänomene der Macht*, Tübingen, 2. Aufl. 1992, S. 43-78, hier S. 48. Vgl. auch Friedhelm Neidhardt: „Gewalt. Soziale Bedeutungen und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs“, in: Bundeskriminalamt (Hg.), *Was ist Gewalt?*, Wiesbaden 1986, S. 109-147, bes. S. 114ff u. S. 138ff.

Das deckt sich mit der universallexikalischen Definition der „Feindschaft“. Der Begriff bezeichnet ein Verhältnis zwischen Personen und Kollektiven, „das durch entschiedene Ablehnung des Seins des Anderen gekennzeichnet ist, die im Extremfall bis zum Vernichtungswillen reichen kann.“² Das ist eindeutig. Feindschaft ist demnach weder rivalisierende Bekämpfung, noch situative Ablehnung, sie ist auch nicht die organisierte Ausgrenzung oder die gewaltbereite Bedrohung des Anderen – Feindschaft ist vielmehr jene „entschiedene Ablehnung des Seins des Anderen“, die dessen Tötung einschließt. Feindschaft zielt auf die Auslöschung seiner physischen Existenz. Feindschaft ist deshalb kein negatives Sozialverhältnis, das Sozialität trotz aller Destruktivität irgendwie erhält – Feindschaft ist vielmehr ein negatives Sozialverhältnis, das sein eigenes Ende mitführt, indem es auf das Ende des Anderen ausgerichtet ist. Denn das Kriterium eines Antagonismus, der „im Extremfall bis zum Vernichtungswillen reichen kann“, ist schließlich die Frage von Leben und Tod. Sie verleiht diesem Antagonismus seinen finalen Charakter. Und damit eine ontologische Dimension. Die negativen Sozialverhältnisse diesseits der Feindschaft haben dem gegenüber trotz ihrer unabweisbaren Destruktivität mindestens dieses eine Moment, das die äußerste Möglichkeit vermeidet: Die physische Existenz des Anderen steht nicht zur Disposition. Selbst dort, wo gewaltbereite Drohungen die eigene Macht demonstrieren und den eigenen Willen durchsetzen sollen, darf die physische Existenz des Anderen nicht gefährdet werden.³ Durch ihr äußerstes Moment des absoluten und endgültigen Bruchs, der die physische Existenz des Anderen angreift, weist die Feindschaft damit über alle anderen Formen der sozialen Negativität hinaus. Sie ist nicht die äußerste Steigerung eines abstrakten Kontinuums negativer Sozialverhältnisse – sie bricht vielmehr im vollendeten Fall selbst die Vergesellschaftungswirkungen der sozialen Negativität ab. Feindschaft ist damit diskontinuierlich. Sie schafft keine unversöhnlichen Verhältnisse, die trotzdem soziale Verhältnisse bleiben; sie schafft vielmehr unumkehrbare Zustände, die soziale Verhältnisse beenden. Deshalb markiert sie die absolute Grenze des Sozialen. Feindschaft bedeutet – von ihrem Ende her gedacht – den aktiven Bruch mit Sozialität.

Aus diesem Grund kann es keine relative Feindschaft geben, auch wenn immer wieder versucht wird, die Feindseligkeit als subjektive Disposition an die Stelle der Feindschaft als objektive Konstellation zu setzen und gestaffelte Grenzen der existenziellen Ablehnung zu bestimmen, um die tödliche Finalität der Feindschaft wenigstens semantisch in ein Kontinuum der

² Lemma „Feindschaft“, in: *Brockhaus-Lexikon in 20 Bänden*, Bd. 5, München 1982, S. 252f.

³ Vgl. Rainer Paris: „Drohungen. Über eine Methode der Interaktionsmacht“, in: ders., *Stachel und Speer. Machtstudien*, Frankfurt/Main 1998 (1987), S. 13-56, bes. S. 14-25.

Relativität zu bringen, das mit dem Kontinuum des Sozialen dadurch zur Deckung kommt, dass es den endgültigen Bruch ausschließt. Im Sinne dieses Kontinuums kann man die Feindschaft dann als extreme Figuration der Macht problematisieren. Schließlich manifestiert sich auch in der „entschiedenen Ablehnung des Seins des Anderen“, die „im Extremfall bis zum Vernichtungswillen reichen kann“, ein Machtverhältnis, das als Machtverhältnis immer ein soziales Verhältnis bleibt. Da dieses Machtverhältnis aber ein soziales Verhältnis ist, in dem es am Ende um die bewusste Vernichtung des Anderen geht, überschreitet es die Grenze des Sozialen, weil das Objekt der Macht nach seiner Vernichtung einfach nicht mehr existiert.

(...)

(erscheint in: Leviathan, Herbst 2026)